

Grund zur Hoffnung gibt, dass dem Menschen angesichts seiner fragilen Endlichkeit und seines scheinbar unausweichlichen Todes vollkommene und dauernde Glückseligkeit zuteil werden kann, oder ob in letzter Analyse Nietzsche zuzustimmen ist, wenn er die Hoffnung als ‚das Übelste der Übel‘ bezeichnet, weil sie die Qual der Menschen nur verlängere.

Die von Luiz Carlos Sureki verfasste Dissertation *Hoffnung und Verheißung. Religionsphilosophische Perspektiven* ist ein Beitrag zur religionsphilosophischen Debatte über die Stellung des Menschen im Sein als ein zur Hoffnung auf vollkommene Glückseligkeit fähiges Wesen. Zwei Fragen stehen im Zentrum der Reflektionen Surekis: „Wie können Hoffnung und Verheißung zusammenkommen? Und welche Relevanz hat das Thema ‚Hoffnung und Verheißung‘ für den heutigen Menschen und für die theologische Rede?“ (13). Um diese Fragen zu beantworten, unterteilt Sureki seine Untersuchung in drei Teile. Der erste Teil („Hoffnung und Versprechen/Verheißung: phänomenologische und biblische Analyse“) analysiert den Begriff der Hoffnung und kommt zu dem Schluss, dass begrifflich zwischen einer Hoffnung im Modus der Subjekt-Objekt-Beziehung – Hoffnung im Modus der Extrapolation – und einer Hoffnung im Modus der Subjekt-Subjekt-Beziehung – Hoffnung im Modus der Verheißung – unterschieden werden muss. Während für die Hoffnung im Modus der Subjekt-Objekt-Beziehung „die Zukunft [...] die entscheidende Rolle [spielt]“ (74), da sie wesentlich auf das Erlangen des erhofften Objektes in einer für metaphysisch und epistemologisch möglich gehaltenen Zukunft ausgerichtet ist, ist für die Hoffnung im Modus der Verheißung strukturell die Gegenwart von größerer Bedeutung als die Zukunft, da das dem menschlichen Subjekt Verheißene nur durch die gegenwärtige Anwesenheit des verheißenden Subjekts verbürgter Hoffungsgegenstand ist. Basierend auf der Unterscheidung von Hoffnung im Modus der Extrapolation und Hoffnung im Modus der Verheißung untersucht der zweite Teil („Das Von-sich-Weg der Hoffnung“) exemplarisch acht religionsphilosophisch bedeutsame Ansätze, welche die Frage nach der Hoffnung als Existential menschlichen Daseins ganz unterschiedlich beantworten: Angefangen beim Buddhismus über Kant, Camus, Bloch, Ebner, Moltmann und Rahner bis hin zur pastoralen Konstitution *Gaudium et Spes* zeigt Sureki dabei, dass sich die wesentlichen Elemente der

jeweiligen Analytik menschlicher Hoffnung mit der im ersten Teil gewonnenen Strukturanalyse einfangen lassen. Der dritte Teil („Hoffnung im Modus der Verheißung“) schließlich bündelt die Ergebnisse der ersten beiden Teile, vermittelt interkulturell zentrale Einsichten über den Menschen als Hoffenden und argumentiert, dass eine fundamentalontologisch fundierte Analyse der menschlichen Hoffnung diese nur dann als menschliches Phänomen sui generis in der ganzen Breite ihrer den Menschen auszeichnenden Fülle lichten kann, wenn erkannt wird, dass Hoffnung im Modus der Extrapolation und Hoffnung im Modus der Verheißung notwendigerweise aufeinander verwiesen sind: „Die Hoffnung im Modus der Verheißung bedarf der Hoffnung im Modus der Extrapolation, um realisiert werden zu können. Und diese bedarf jener, um orientiert und motiviert zu werden und zu bleiben“ (220). Der Hoffungsanalyse Surekis zufolge impliziert der gelungene Vollzug der menschlichen Hoffnung daher notwendigerweise nicht nur die vollkommene Glückseligkeit als in der Zukunft zu erhoffendes Objekt, sondern notwendigerweise auch die gegenwärtige Existenz eines diese Hoffnung als Verheißung verbürgenden Subjekts.

Die von Sureki vorgelegte Dissertation ist ein gelungener Beitrag zur fundamentaltheologischen und religionsphilosophischen Analyse menschlicher Hoffnung, die sowohl an kontinentale als auch an analytische Diskurse in Theologie und Philosophie anschlussfähig ist. Die hauptsächliche Schwäche der Arbeit besteht, was aber im Rahmen einer Dissertation kaum zu vermeiden ist, sowohl darin, dass der Leser sich eine noch ausführlichere Analyse der atheistischen Negation der Hoffnung, wie sie beispielsweise im Werk Camus‘ zu finden ist, gewünscht hätte, als auch eine Analyse der Gründe, die angesichts der Stellung des Menschen im Ganzen des Kosmos für die Plausibilität menschlicher Hoffnungsvollzüge sprechen.

Bochum

Benedikt P. Göcke

RELIGIONSSOZIOLOGIE

♦ Wetz, Franz Josef: *Tot ohne Gott. Eine neue Kultur des Abschieds*. Alibri Verlag, Aschaffenburg 2018. (309) Kart. Euro 20,00 (D) / Euro 20,60 (A) / CHF 20,39. ISBN 978-3-86569-249-8.

Zum Mensch-Tier-Verhältnis



Simone Horstmann
**WAS FEHLT, WENN UNS
 DIE TIERE FEHLEN?**
Eine theologische Spurensuche

224 S., kart.
 ISBN 978-3-7917-3196-4
 € (D) 24,95 / € (A) 25,70
 auch als eBook

Mit dem drohenden Verschwinden der Tiere steht weit mehr auf dem Spiel als es die naturwissenschaftlichen Diskurse andeuten: Es geht nicht allein um eine Krise versiegender Rohstoffe oder um den Verlust ökologischer Einflussfaktoren, sondern um eine existentielle Erschütterung, die das Verhältnis zwischen Menschen und (anderen) Tieren in grundsätzlicher Weise betrifft. Die Autorin beleuchtet daher die tieferliegenden theologischen und metaphysischen Gründe jener Angst vor einer Welt, die für die Wirklichkeit der Tiere keinen realen wie gedanklichen Ort mehr hat: Woher rührt das Unbehagen angesichts einer Tierindustrie, die den milliardenfachen Tod von Tieren zum gnadenlos durchexerzierten Normalfall gemacht hat? Welche Folgen hatte die radikale Profanisierung von Tieren, die in der antiken Welt noch nahezu gottgleichen Status innehatten? Was fehlt, wenn uns die Tiere fehlen?

VERLAG FRIEDRICH PUSTET



VERLAG-PUSTET.DE

Franz Josef Wetz lehrt an der Pädagogischen Hochschule in Schwäbisch Gmünd Philosophie und ist erklärter Naturalist und Atheist. Doch Wetz rechnet sich nicht zu den unversöhnlichen Religionsverächtern oder den feindseligen Religionshassern, die das proklamierte Ende des Christentums mit Genugtuung als Befreiung und Gewinn feiern. Seit seiner 1994 erschienenen Habilitationsschrift „Lebenswelt und Weltall“ zählt er zu den Kritikern der christlichen Tradition, „die zwar im Ende des Christentums einen ungeheuren Verlust erkennen, sich aber das Christentum nicht mehr glaubwürdig anzueignen vermögen“ (21 f.). Wetz, der neben Philosophie und Germanistik auch Theologie studierte, befasste sich schon in früheren Publikationen mit der Frage, wie sich das Leben bewältigen lässt, wenn eine religiöse Deutung wegfällt.

In vorliegender Monografie setzt sich Wetz nun mit der Endlichkeit menschlichen Daseins auseinander. „Der Tod ist ungeheuerlich, unsere Rückkehr ins Nichts die größte Zumutung ans Leben, mit der sich viele nicht abfinden mögen“ (11). Dennoch aber müsse jeder mit seiner Endlichkeit irgendwie fertig werden. „Häufig spielen wir Naturalisten und Atheisten“, so Wetz, „den Tod mit rationalen Argumenten herunter“ (220). Der Tod werde als natürliches Vorkommnis ohne höheren Aufregungswert bagatellisiert. Dies sieht Wetz nicht so einfach. Gerade für diesseitsorientierte Menschen bedeute das eigene Ende größtmöglichen Verlust. Doch wie mit Altern, Sterben und Tod dann umgehen? „Wie kann dem Gottlosen seine Zustimmung zum eigenen Ende abgerungen werden?“ (219)? Gibt es eine „säkulare Kunst des Sterbens“ (232)?

Wetz ist in seinen ausführlichen Beschreibungen des Alterungs- und Sterbeprozesses schonungslos. Seine Überlegungen unterlegt er mit vielfältigen Zitaten aus Philosophie, Kunst und vor allem Literatur. Die Krankenhausromane „Das letzte Kapitel“ von Knut Hamsun und der „Zauberberg“ von Thomas Mann werden von ihm genauso herangezogen wie (um nur wenige Beispiele zu nennen) die Sterberomane „Tod des Iwan Iljitsch“ von Leo Tolstoi und „Sterben“ von Arthur Schnitzler oder die in den letzten Jahren veröffentlichten Protokolle und Blogs unheilbar Kranker (Henning Mankell, Christoph Schlingensief und Wolfgang Herrndorf).

Wiederholt bezieht sich Wetz auch auf biblische und christliche Vorstellungen. Er zitiert

aus den Büchern Jeremia, Ijob und Kohelet und referiert kenntnisreich theologische Positionen. Der Glaube an ein ewiges Leben sei weniger Sache des erkennenden Wissens als des hoffenden Vertrauens, konzediert Wetz. Kosmologie, Evolutionsbiologie und Neurophysiologie kämen an die Auferstehungshoffnung nicht heran, darum sei sie „wissenschaftlich unwiderlegbar“ und bleibe „anschlussfähig an die Moderne“ (97). Doch Wetz erkennt darin eine Selbstüberschätzung des Menschen, der sich im Weltganzen eine zu große Bedeutung zumesse. Spätestens seit Friedrich Nietzsche sei klar, dass der menschliche Anspruch auf Wichtigkeit eine unerfüllbare Anmaßung darstelle. Wer die Erde von einer fernen Galaxie aus betrachte, werde automatisch des geringen Platzes gewahr, den der Mensch im Weltraum einnehme, und der kurzen Zeit, die er darin verweile. Damit „offenbart der Kosmos unsere Nichtigkeit“ (241), und es werde „unmissverständlich deutlich, dass es auf niemanden darin ankommt“ (242).

Diese desillusionierende Sicht auf unser Dasein birgt nach Wetz aber zugleich die Möglichkeit einer angemessenen Grundhaltung im Hinblick auf unsere Endlichkeit und unseren Tod, weil sie „eine Zurücknahme überzogener Sinnansprüche“ (242) auslöse. Die maßvollen Tröstungen der säkularen Sterbekunst haben im „Bewusstsein der eigenen Unerheblichkeit ihren Rückhalt“ (ebd.). Wer ein „adäquates Selbstverständnis“ besitze und die eigene Geringsfügigkeit verinnerlicht habe, dem werde es „leichter fallen, das Unausweichliche gelassen zu meistern, weil er über die hierfür notwendige Bescheidenheit verfügt“ (271). In Anbetracht des Todes bedeute Humanität hauptsächlich so viel wie „milde Resignation“ (278). Die meisten Konflikte im Zusammenhang mit Sterben und Tod ließen sich aber auch damit nicht lösen, sondern allenfalls schlichten: „Man arrangiert sich irgendwie“ (279). Besonnenes Scheitern, so der Schlussgedanke von Wetz, gehöre zur Eigenheit gelungener Menschlichkeit.

Wetz versteht seine Publikation nicht als systematische philosophische Abhandlung, sondern als „Aufklärungs- und Trostschrift mit hoher lebenspraktischer Relevanz“ (Umschlagstext). In diesem Sinne werden im Verlauf des Buches zahlreiche Ratschläge gegeben, etwa zum Umgang mit Sterbenden. Eine kleine Auswahl: „Am Ende zählt, was lindert und sich schön anfühlt“ (167), „Man sollte nicht immer allem widersprechen, was falsch ist“ (202),

„Manchmal ist es dem Leben förderlicher, die Augen vor der Wahrheit zu verschließen, als ihr offen in die Augen zu blicken“ (207), „Wenn die Tragödie beginnt, darf Komödie gespielt werden“ (209), „Es ist erlaubt, sich bittere Wahrheiten schönzureden“ (210), durch entsprechende euphorisierende Mittel „in gute Laune versetzt, sollte jeder am Schluss noch einmal Urlaub von seinen Nöten nehmen dürfen“ (239) etc. Wetz nimmt dabei immer wieder auch Bezug auf zum Teil ähnlich lautende Empfehlungen stoischer und epikureischer Philosophen.

Was bleibt nach der Lektüre? „Wozu das Ganze, wenn am Ende nur ein paar Schaufeln Erde auf uns warten?“ (175), fragt Wetz selbst. Nach Voltaire – Wetz verweist darauf (273) – hat der Himmel uns zum Gegengewicht gegen die vielen Mühseligkeiten des Lebens zwei Dinge gegeben: die Hoffnung und den Schlaf. Die Hoffnung schätzt Wetz nicht, sie ist ihm „die vornehmste Form des Selbstbetrugs, die Tarnkappe der Angst“ (211). Wetz' Buch ist nicht nur schonungslos ehrlich und ganz erfreulich illusionslos, sondern auch deprimierend hoffnungslos. Das Buch ist sehr verständlich geschrieben, enthält eine Fülle von Impulsen zum Nach- und Weiterdenken und ist inspirierend gerade auch dort, wo man dem Autor nicht folgen kann.

Schwäbisch Gmünd

Andreas Benk

SOZIALETHIK

◆ Schroeder, Wolfgang: *Konfessionelle Wohlfahrtsverbände im Umbruch. Fortführung des deutschen Sonderwegs durch vorsorgende Sozialpolitik? (Studien der Bonner Akademie für Forschung und Lehre praktischer Politik)*. Springer VS Verlag, Wiesbaden 2017. (213) Pb. Euro 49,99 (D) / Euro 51,39 (A) / CHF 51,50. ISBN 978-3-658-16298-6.

Der Politikwissenschaftler Wolfgang Schroeder geht in seiner instruktiven Studie zu den sich verändernden konfessionellen Wohlfahrtsverbänden von dem wissenschaftlich unstrittigen Befund aus, dass der deutsche Wohlfahrtspluralismus mit der starken Stellung der beiden christlichen Wohlfahrts- bzw. Weltanschauungsverbände als „deutscher Sonderweg“ zu bezeichnen ist. Zwei der sechs Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege in Deutschland –

der Deutsche Caritasverband und die Diakonie Deutschland – verstehen sich explizit als glaubensgemeinschaftliche Akteure im Rahmen der Freien Wohlfahrtspflege (hinzu kommt eigentlich noch die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland).

Der von Schroeder knapp nachgezeichnete deutsche Sonderweg hat einerseits zur Expansion der konfessionellen Wohlfahrtsverbände geführt, andererseits müssen diese sich angesichts des Strukturwandels des Wohlfahrtskorporatismus gegenwärtig neu positionieren, was ihnen laut Schroeder im Modus einer traditionsgestützten Modernisierung durchaus gelingt. Kern des Strukturwandels des deutschen Wohlfahrtskorporatismus ist für Schroeder die Liberalisierung des Sozial- und Pflegemarktes und die damit einhergehende „Umstellung vom Prinzip der Kostendeckung zu standardisierten Modellen der Leistungsbewertung und anteiligen Erstattung“ (35). Damit sei ein Paradigmenwechsel vollzogen worden: „Mit der 1995 entwickelten Pflegereform wird die privilegierte Position der Wohlfahrtsverbände formal aufgehoben.“ (17)

Schroeder interessiert sich nun dafür (vgl. die Einleitung, 1–9), inwieweit dieser Paradigmenwechsel zu organisatorischen, programmatischen und alltagspraktischen Veränderungen in der Arbeit der konfessionellen Wohlfahrtsverbände geführt hat. Außerdem fragt er, ob und wie sich die Programmatik einer vorsorgenden und befähigenden Sozialpolitik niedergeschlagen hat und wie sich die Stellung der konfessionellen Wohlfahrtsverbände im Sozialstaat und ihr Verhältnis zu den Kirchen verändert haben. Dabei will und kann Schroeder aufgrund fehlender empirischer Daten keine „präzise Analyse der verbandsinternen Umsetzungsstrategien“ (7) geben, gibt aber insgesamt einen überaus facettenreichen Überblick. So zeichnet er knapp einige Forschungslinien der sozialwissenschaftlichen Wohlfahrtsstaatsforschung auf (Kapitel 2, 11–16), um sich dann dem Konzept bzw. der Programmatik der vorsorgenden Sozialpolitik zu nähern (Kapitel 3, 17–25). Auf diesen Ausführungen aufbauend geht Schroeder dann (Kapitel 4, 27–49) auf die Spezifika des „deutschen Sonderweges“ ein und nimmt eine sehr interessante „statistische Vermessung der Wohlfahrtsverbände“ vor. Das fünfte Kapitel bietet dann „Fallstudien“ (51–103), mit deren Hilfe der Anspruch der Studie eingelöst werden soll, die organisatorischen,